

Predigtgedanken 7. Sonntag im Jahreskreis - 20. Februar 2022

1 Sam 26,2. 7-9. 12-13. 22-23 | Ps 103,1-4. 8. 10. 12-13 | 1 Kor 15,45-49 | Lk 6,27-38

„Liebt eure Feinde“

Die meisten von uns haben mit dem heutigen Evangelium kein Verständnisproblem. Das Gebot: „Liebt eure Feinde!“ ist unmissverständlich. Aber viele von uns werden ein Umsetzungsproblem mit der Aufforderung haben. Denn wer würde schon ernsthaft behaupten, dass er dieses Gebot in der Realität des Alltags lebt. Und wir dürfen noch schärfer fragen: Darf Jesus ein solches Gebot überhaupt aufstellen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns die Konsequenzen vor Augen führen.



Problematisierungen

Erstens: Das deutsche Wort „lieben“ ist in allen seinen unterschiedlichen Facetten immer mit einem positiven Gefühl verbunden. Ein solches Gefühl, jemanden oder etwas zu lieben, ist jedoch nicht einfordern. Es fällt einem zu oder besser ausgedrückt: Es ist ein Geschenk. Ein Mensch kann im eigentlichen Sinne nicht lernen zu lieben. Vielmehr wird ein Mensch liebesfähig, indem er selbst geliebt wird. Seine eigene Liebe zu anderen bleibt aber unverfügbar und kann nicht eingefordert werden. Und dies gilt schon für die Liebe zu Menschen, die einem prinzipiell sympathisch sind. Wie soll es möglich sein, ein positives Gefühl für die Menschen zu haben, die meine „Feinde“ sind, die böse sind, die ich nicht leiden kann? Das ist wohl unmöglich.

Hier wird ein zweiter Aspekt deutlich. Das Wesen der Liebe ist Freiheit. Sie ist ungeschuldet, nicht zu erzwingen. Darf diese Freiheit des Menschen übergangen werden? Hat der Mensch nicht vielmehr die Freiheit, andere nicht zu mögen?

Und schließlich ein dritter Aspekt, der die Konsequenzen der geforderten Feindesliebe in den Blick nimmt: „Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin.“

Diese Aufforderung zu einem völlig passiven Pazifismus widerspricht nicht nur dem allgemein menschlichen Gerechtigkeitssinn, sondern auch dem zugestandenen Recht zur Selbstverteidigung.

Das Vorbild Jesu

Wir müssen wohl das Fazit ziehen: Die Forderung Jesu, das Gebot der Feindesliebe, ist schlicht nicht umsetzbar. Wirklich? Wenn wir auf Jesus selbst schauen, sehen wir, dass ein Mensch genau diese Feindesliebe gelebt hat. Die Heilige Schrift berichtet davon: Bei Jesu Verhaftung wollen sich die Jünger mit dem Schwert zur Wehr setzen. Malchus, dem Diener des Hohenpriesters, schlug Petrus gar das Ohr ab (Joh 18,10). Und Jesus? Er verbietet seinen Jüngern jede Gewalt, ja er heilt sogar den verwundeten Diener. Was dann folgt, ist das Ertragen von Spott und unermesslich grausamer Folterung durch die Kreuzigung. Und Jesus? Er betet: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Praktische Konsequenzen

Was heißt es also, Jesus nachzufolgen auf dem Weg der Feindesliebe? Wohl nicht kann das emotionale Liebe sein, weil Liebe mit menschlicher Freiheit zu tun hat und Emotionen nicht erzwungen werden können. Aber der Text kann uns praktische Anleitungen geben, wie wir dem jesuanischen Vorbild näherkommen.

Erstens – „Segnet die, die euch verfluchen, betet für die, die euch beschimpfen.“

Mit diesem Satz wird zunächst ein wichtiger Text des Alten Testamentes ergänzt. Bei der Berufung des Abrams (hier wird er noch nicht Abraham genannt) spricht Gott zu ihm: „Ich werde segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den werde ich verfluchen“ (Gen 12,3).

Im Evangelium wird das nun umgedreht. Segne und bete für die, die dich verfluchen und beschimpfen. Auch wenn ich diese Menschen nicht emotional lieben kann – um Segen für sie bitten, das kann ich schon. Für die Menschen zu beten, die wir vielleicht nicht hassen (dies ist ja ein starkes Wort), aber mit denen wir es schwer haben. Und zwar in der Weise, dass wir Gott bitten, dass er diese Menschen segnet und ihnen zu Glück verhilft.

Zweitens – „Gib jedem, der dich bittet, und wenn dir jemand das Deine wegnimmt, verlang es nicht zurück.“

Bei dieser Forderung werden wir sicherlich Einschränkungen machen. Denn keiner wird sich freiwillig die Wohnung oder das Haus ausräumen lassen. Aber wir dürfen uns fragen, was mir mein Besitz wert ist. Jeder kennt das Sprichwort: „Das letzte Hemd hat keine Taschen“, trotzdem gieren wir nach Besitz. Wie kann also eine neue Form von Großzügigkeit in meinem Leben aussehen, die andere – und zwar nicht nur Menschen, die ich liebe – in den Blick nimmt und beschenkt.

Drittens – Der ganze Text mündet in die Aufforderung zur Barmherzigkeit. Doch wie können wir diese umsetzen? Zunächst sollte ein jeder ehrlich mit sich selbst sein. Denn bei einer aufrechten Reflexion des eigenen Lebens machen wir die Erfahrung, dass wir die Barmherzigkeit Gottes und der Mitmenschen brauchen. Und ich könnte auch versuchen, diese weiterzuschenken. Dem Nächsten Gutes erweisen, auch dann, wenn er oder es mir nicht zurückgeben kann oder nicht zurückgeben will. Und vielleicht machen wir auf diese Weise eine ganz neue Erfahrung mit anderen Menschen. Papst Johannes XXIII. wird folgender Satz zugeschrieben: „Nichts rührt ein Herz so sehr wie unverdiente Güte.“ Wer mit Güte freigiebig ist, verändert Beziehungen und lässt einen Neuanfang möglich werden.

